

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 90 (1912)

Artikel: Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung : 1833-1848 : erster Teil
Autor: Burckhardt, Paul
Kapitel: Geselligkeit und Feste
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gleiten. In der Reitbahn im Klingental produzierten sich die Schwestern Werthermann als gymnastische Künstlerinnen; ihr Knalleffekt war die Lustreise auf der feurigen Windmühle, die, ohne das Publikum durch Rauch zu belästigen, vor sich gehen sollte. Berühmte Akrobaten wie die Familie Knie gastierten im Theater. Ein Menageriebefitzer führte einmal den Augen eines E. Publikums von Basel eine Indianerin aus den Wäldern Brasiliens vor mit der beruhigenden Ankündigung: „Jedermann kann sie sehen; nichts verlegt den Anstand.“ Schon edler waren die Genüsse, die etwa das „Kabinet der Zaubergemälde“ auf der Rheinbrücke bot oder ein „Diaphanorama“ mit Schweizerlandschaften, das im Kasino zu besichtigen war. Im Januar 1837 hatte eine Gesellschaft von Jugendfreunden auf der Safranzunft ein Marionettentheater eingerichtet. Da gab es romantische Schauspiele wie „Amédée von Thessalien“ oder moralische wie „Der ungeratene Kaufmannssohn von Antwerpen“ u. a. zu sehen. Höhere wissenschaftliche Erbauung versprach zu der Zeit, da der Halleysche Komet sichtbar wurde, im Oktober 1835, der praktische Optikus J. Obrecht, seines Zeichens sonst Rammacher. Er hatte auf dem Dachgeschoß seines Hauses eine Sternwarte errichtet, von der aus das Publikum durch seine Gläser den kolossalischen Schweif des prachtvollen Gestirnkörpers beobachten konnte. Und zwar hatte er dies Opfer gebracht, „ohne großes Gepränge zu machen und von aller gewissen fremden Windbeutelei entfernt, in seinem Innern aber von optischer Kunst erfüllt.“ Die Besichtigung war „so viel als ohnentgeltlich, ohne jedoch gütige Honorare von hohen Herrschaften auszuschlagen“.

Geselligkeit und Feste. Nach dem Urteil von Fremden war Basel in den dreißiger Jahren eine wenig gesellige Stadt; besonders die Reichen, hieß es, lebten einfach und zurückgezogen. In der Tat, außer den Sonntagskonzerten, den privaten musikalischen Vereinigungen, den Familientagen und einigen Bällen gab es während der Saison wenig größere gesellige Veranstaltungen. Diese Zurückgezogenheit, die von der glänzenden Lebensweise der vornehmen Basler Welt im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts bedeutend abstach, war auch durch den politischen Druck mitverschuldet. Doch an anspruchsloser, fröhlicher Geselligkeit fehlte es den Baslern auch jetzt nicht. An den Sonntagen spazierten oder fuhren Tausende nach den Dörfern der Umgebung; auch die landschaftlichen Wirtshäuser bekamen wenige Jahre nach der Trennung wieder ihre Basler Gäste zu sehen, nachdem diese einige Zeit die badische Nachbarschaft bevorzugt hatten. An manchen Sommerabenden versammelten sich fröhliche Gesellschaften in den einfachen Landhäusern vor den Toren zu Musik und Spiel, bis der leidige Torfschluß ein allzu frühes Ende gebot. Der Mehrzahl der Herren verschaffte allabendlich das „Kämmerlein“ oder die Lesegesellschaft ein unentbehrliches Behagen. Seit 1832 diente das herrlich am Rhein gelegene Gebäude den etwa 700 Mitgliedern und Abonnenten der Lesegesellschaft und ebenso den Teilnehmern der Kasinogesellschaft als willkommenes Lokal; hier fanden die einen wissenschaftliche und litera-

rische Belehrung, die andern Befriedigung der Neugierde und gemüthliche Herren-gesellschaft. Seit 1847 diente das Kasino auch als B ö r s e. Die Lesegesellschaft war ein Bildungsverein mit einer Mitgliederzahl, die damals keine ähnliche schweizerische Gesellschaft erreichte; die reichhaltige Bibliothek zählte in den vierziger Jahren etwa 30,000 Bände; wissenschaftliche Fachzeitschriften wurden in Verbindung mit den gelehrten Gesellschaften gehalten; neu angelegt war die bedeutende Vaterländische Bibliothek. Auf der Lesegesellschaft wurde auch im Herbst 1839 als etwas ganz Neues von höchstem Interesse das erste Daguerresche Lichtbild ausgestellt, das die Basler zu sehen bekamen.

Die Lesegesellschaft diente auch der politischen Belehrung durch die ca. 80 aufgelegten Zeitungen; es waren meist schweizerische; unter den ausländischen waren die französischen zahlreicher als die deutschen. Viel begehrt war das basellandschaftliche Volksblatt, das an schamloser Gemeinheit seinesgleichen suchte. Viele giftige Einsendungen, die städtische Personen und Verhältnisse betrafen, kamen von Basel selbst; als die Lesegesellschaft im Sommer 1841 das Blatt nicht mehr auflegte, gewann es sofort eine große Zahl Abonnenten; nur pfl egte es viele Herrschaften auf den Namen ihrer Dienstboten zu abonnieren. Ein erbitterter Journalist nannte stark übertreibend das Blatt die unentbehrliche Würze der Gastwirte, ja den Barometer baslerischer Bildung. Es gab allerdings manche Basler Herren von sonst korrekter Haltung, die sich damals an den politischen Skandalblättern wie an Eugen Sues Sensationsromanen höchlich ergötzten.

Das W i r t s h a u s l e b e n nahm besonders in den vierziger Jahren gewaltig zu; dies hing nicht nur mit der stärkeren Vergnügungssucht zusammen, über die in den Zeitungen etwa geklagt wurde, sondern auch mit dem Anwachsen der politischen Aufregung unter den Bewohnern; bald gab es nicht nur ausgesprochene Stände-, sondern auch Parteiwirtshäuser und Cafés. Die strengen Sittengesetze waren bereits durchlöchert. Wehmütig schildert der Volksbote, wie es an einem Messonntagabend des Jahres 1846 auf dem Barfüßerplaz aussehe: „Dort ist das Theater erleuchtet, und im Kasino strahlt es hell; auf dem Plaz ist ein Gedränge und schallende Musik aus allen Buden; in allen Kneipen helles Licht und Kopf an Kopf. Vor wenigen Jahren noch wäre das alles, auch während der Messe, etwas Unerhörtes gewesen!“

Über die sittlichen Gefahren, die die Fastnacht mit sich brachte, wurde in den dreißiger Jahren oft geklagt. 1837 trat ein Verein christlich gesinnter Bürger zusammen und ließ öffentliche Listen auflegen, auf denen sich die Gegner der Fastnacht mit Namensunterschrift verpflichten sollten, selbst mit ihren Familien an den Fastnachtsvergnügungen nicht teilzunehmen und auch auf die Personen, die außerhalb des häuslichen Kreises bei ihnen in Lohn und Arbeit ständen, im gleichen Sinne einzuwirken und ihre Freizeit auf andere Tage zu verlegen. Aber es waren zu wenig Unterschriften zu bekommen.

Die Fastnachtzüge waren meist harmloser Natur; die ersten Schnitzelbänke sollen um das Jahr 1840 unter der Linde am Bäumlein abgesungen worden sein. Neu war damals auch die Organisation von Kinderzügen, die von einer Gesellschaft von Hausvätern ausgegangen war. 1841 und 1843 bewegte sich je ein gewaltiger Zug von 800 oder mehr Kindern, in verschiedene kostümierte Gruppen gegliedert, durch die Straßen; die Zünfte hatten ihre Fahnen und die drei E. Gesellschaften, doch nicht ohne Schwierigkeiten, ihre drei „Tiere“ geliehen. Die Organisation scheint auf die Erwachsenen vorbildlich gewirkt zu haben; denn im Jahr 1844 gab es einen großartig ausgestatteten Chinesenzug zu sehen, eine Erinnerung an den vor kurzem beendigten Krieg zwischen England und China.

Vom Jahr 1840 an feierte das bisher als festarm gescholtene Basel ein großes Volksfest nach dem andern. Das schweizerische Musikfest ist schon erwähnt worden. Am 24. Juni 1840 wurde das Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst feierlich begangen. Am Festzug nahmen nicht nur alle gelehrten Körperschaften, sondern auch alle Zünfte teil. Nach der kirchlichen Feier im gedrängt vollen Münster wurde das Festmahl wegen der Menge der Teilnehmer in zwei Lokalen abgehalten, im Kasino und zu Safran. Die zahlreichen poetischen Trinksprüche wurden sofort von zwei vor den Eingangsporten aufgestellten Pressen gedruckt, damit sich einmal die Geheimnisse der gepriesenen Kunst vor aller Augen enthüllten. Eine Sammlung von Festgedichten in den verschiedensten Sprachen und eine historische Festschrift sind noch heute Zeugen des geistig vornehmen Charakters jenes Tages. Aber es war zugleich auch ein Bürgerfest. Die beiden Versammlungen zu Safran und im Kasino machten einander freundschaftliche Besuche, und hier in den drückend heißen Sälen wie draußen beim abendlichen Fackelzug verlor sich jede Steifheit und die Standesschranken fielen. Die Polizei war nicht aufgeboten worden und das freie und treue Volk wußte das edle Zutrauen der volkstümlichen Regierung zu schätzen. Bürger aller Klassen drückten sich die Hände und fanden Worte, um ihre Gefühle auszudrücken. Die Höhern zogen die Niedern vertraulich an sich und die Niedern wußten das Vertrauen durch wohlanständige Mäßigung zu ehren. So erzählt uns die Basler Zeitung und fügt hinzu: „Wie meinst du aber, o Basel, wenn du öfter solche Feste feierst? Würde das nicht dazu beitragen, den Gemein Sinn zu heben, wahres Bürgertum zu pflegen und einem trennenden, Mißtrauen erweckenden Geist der Ausschließung völlig ein Ende machen?“

Bekanntlich sind solche Feste in Basel immer selten gewesen; damals aber folgten zwei rasch aufeinander. Der gleiche Verein, der die Kinderzüge an der Fastnacht arrangiert hatte, brachte am 5. und 6. Juli 1841 ein Jugendfest zustande, wie in Basel bisher noch keines abgehalten worden war und auch seither keines mehr gefeiert worden ist. Im Jahre 1824 hatte die Gemeinnützige Gesellschaft am St. Jakobstag ein Jugendfest veranstaltet; seither war mit Hinweisung auf die andern Schweizer-

städte mehrmals eine Wiederholung angeregt worden, aber man hatte die Organisation einer so großen Masse von Kindern gescheut. Nun zeigte sich aber, daß alles vortrefflich ging, wenn man wollte. Schon monatelang vorher hatten sich die Kinder gefreut und die freiwilligen Helfer und Helferinnen gearbeitet. Auf der Schützenmatte wurde ein Triumphbogen errichtet, durch den man auf den Festspielplatz gelangte. Hier erhob sich ein Blumentempel, in dessen Mitte die Büste Pestalozzis stand. Das Bild des großen Erziehers mochte damals für die Basler Jugend noch einen starken und unverbrauchten Reiz haben. Am Tag vor dem Fest, das auf einen Montag angefest war, schlofen die strengen Sonntagsgesetze. Bürger aller Stände arbeiteten wie Tagelöhner freiwillig an der Vollendung der Bauten mit; der Polizeipräsident selbst schlug mit der Art Pfähle zu einem Zelt ein. Am folgenden Morgen zogen die 1700 Kinder in harmonischer Gliederung durch die geschmückten Straßen nach dem Münster; die Kadetten marschierten voraus; dann folgten fünf große Abteilungen, mit weißen, grünen, gelben, blauen und roten Bändern nach Geschlecht und Alter versehen. Pfarrer Ründig hielt die Predigt und Hagenbachs Festlied erklang. Da ein furchtbarer Sturm und Regen losbrach, begann der zweite Teil des Festes erst am Dienstag nachmittag, verlief aber nun in ungestörter Freude. Am Abend mischten sich Tausende von Erwachsenen unter die glücklichen Scharen, und noch einmal verschwanden Ständesunterschiede und politische Gegnerschaft vor der gemeinsamen Freude an der Kinderwelt. Noch mehrere Male in den vierziger Jahren wurden Jugendfeste abgehalten, aber keines kam dem ersten gleich.

Das große eidgenössische Schützenfest von 1844, dem die Säkularfeier der Schlacht von St. Jakob voranging, gehört seinem Charakter und seinen Wirkungen nach zur Darstellung der politischen Geschichte. Hier sei zum Schluß nur noch das schöne Fest erwähnt, das das gastliche Basel den deutschen Schulmännern und Philologen wenige Wochen vor dem Beginn des Sonderbundskrieges gab. Gelehrte mit berühmtem Namen waren erschienen und teilten sich mit den Baslern in die wissenschaftliche Aufgabe der Tagung. Am Bankett pries A. E. Fröhlich den anwesenden Ahland als den Meister in der Kunst der Verjüngung; denn er versetze uns wieder in die Jugendzeit, da wir seine Lieder gesungen, und unter allgemeinem Jubel stimmte Fröhlich an: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Ahland dankte und sprach von den alten Volksliedern und von Basels Verdiensten um die Verbreitung der deutschen Lieder. Was den 200 Teilnehmern an musikalischen, künstlerischen und geselligen Freuden geboten wurde, veranlaßte einen Heidelberger Professor zu der Erklärung, seit 10 Jahren habe die Versammlung von Fürsten und Städten manches Freundliche erfahren; aber unter allen stehe die Stadt Basel obenan, diese Stadt, die so viel Treffliches schaffe, ohne es auf dem lauten Markt zu rühmen.